

leykam:

SEPP MALL

EIN  
HUND  
KAM IN  
DIE  
KUCHE



ROMAN

Eine Familie aus Südtirol entscheidet sich 1942 im Zuge der »Option« für die Auswanderung ins Deutsche Reich. Der elfjährige Ludi erzählt von den letzten Tagen im Dorf und der ersten Station im Deutschen Reich: Innsbruck. Auf ärztliche Anweisung muss sein behinderter Bruder Hanno in eine Anstalt bei Hall gebracht werden. Die restliche Familie zieht weiter nach Oberösterreich. Der Vater wird in die Wehrmacht eingezogen und auch Hanno kehrt nicht mehr zurück. Ein Brief aus einer »Heil- und Pflegeanstalt« ist alles, was von ihm bleibt.

Ein bewegender Roman, der vom Auswandern und Heimkehren erzählt, und in bildhafter Sprache der Trauer eines Kindes um seinen Bruder nachgeht.

Sepp Mall

# EIN HUND KAM IN DIE KÜCHE

Roman

**leykam:** *Belletristik*

Eine  
1942  
dert  
Lud  
und  
Inn  
sein  
stal  
Fan  
Der  
und  
Ein  
ist a

Ein  
der  
dic  
um

*Wo gehen wir denn hin? Immer nach Hause.*

Novalis

Ein  
1947  
der  
Luc  
und  
Inn  
seit  
sta  
Far  
De  
un  
Eir  
ist

Ein  
de  
di  
ur

# I

In unserer Familie gab es keine Wörter für den Abschied. Mein Vater hatte keine und meine Mutter auch nicht. Als wären sie ihnen mit der Zeit verloren gegangen, aus dem Sprachsack gefallen, Buchstabe für Buchstabe, und irgendwo liegen geblieben, wo sie niemand mehr fand. Oder sie schluckten sie einfach hinunter, jedes Mal, wenn sie ihnen in den Mund kamen.

Als wir im Frühling ein Bündel blassroter Nelken auf Mutters Familiengrab setzten, musste es so sein wie immer. Mama kniete sich auf das festgetretene Kiesbett und verzog keine Miene, als ich sie fragte, wie lange die Pflanzen wohl hielten und in wie vielen Wochen es wieder neue bräuchte. Sie beugte sich über die hölzerne Grabumrandung und drückte den Wurzelballen in das schwarze Loch, das sie mit den Händen vertieft hatte. Ich wiederholte meine Frage, Mama hielt in ihrer Bewegung inne, dann schüttelte sie nur leicht den Kopf und fuhr fort, die krümelige Erde rund um die Blumen festzudrücken.

Die Großeltern lagen hier begraben und auch sie sagten nichts. Es waren Mamas Vater und Mutter, auf

dem Grabkreuz standen ihre Namen und Zahlen und dass sie in Frieden ruhen sollten. Das Todesjahr war bei beiden dasselbe, es war das Jahr, in dem ich auf die Welt gekommen war. Wenn meine Mutter davon erzählte, sagte sie, dass zuerst der Großvater gestorben war, davongegangen, nannte sie es, und eine knappe Woche später sei sie schon im Kindbett gelegen und die Hebamme habe mich mit einer Zange aus ihrem Bauch herausgeholt. Die Großmutter, die uns mit ihrem breiten Lächeln vom Grabmedaillon aus zuschaute, sei da noch dabei gewesen, aber einen Monat später, auf den Tag genau, habe auch sie sich davongemacht. Aus Kummer, sagte Mama, weil so alt sei sie noch nicht gewesen. Gerade einmal achtundsechzig. Von ihrem Mann geholt worden, hätten einige im Dorf gesagt. Nicht zu ihr direkt, nicht zu jemandem aus ihrer Familie, aber es sei ihr doch zu Ohren gekommen.

Stell dir vor, sagte sie von unten herauf, so eine abgrundtiefe Dummheit. Sie beugte sich vor und strich mit den Händen die Erde glatt. Von drüben kannst du niemanden mehr holen, blödes Altweibergeschwätz. Und zwei Todesfälle und eine Geburt innerhalb von vierzig Tagen, da hätten sie ruhig ihr Maul halten können –

Länger als vierzig Tage halten diese Nelken hier bestimmt nicht, fiel ich ihr ins Wort, dann muss jemand neue setzen.

Mutter richtete sich auf und sah mich überrascht an. Sie wischte die schmutzigen Finger an ihrer Schürze ab

und ließ meine Behauptung über den Grabsteinen verhallen. Die Worte flogen mit dem Wind davon, über die Friedhofsmauer mit der hölzernen Abdeckung, über die Wipfel der nahen Kastanien und Birken hinauf in die Mailuft über dem Kirchturm. Ich blickte ihnen nach, bis sie im weiß gesprenkelten Himmel verschwammen.

Wörter, die etwas mit Lebewohl oder Wiedersehen zu tun hatten, gab es bei uns seit ein paar Monaten nicht mehr. Und bei allem, was wir taten, war es verboten zu sagen, dass wir dies oder jenes hier bei uns in Mariendorf vielleicht nie mehr tun würden – meine leichtfüßige Mutter nicht, Vater mit seinem viereckigen Schnauzbart nicht, mein kleiner Bruder Hanno und ich nicht. Auch das Wort Zukunft hörten meine Eltern nicht gerne. Wir schwebten alle in der Gegenwart, ausschließlich, und überall, wo wir uns befanden, war es gerade jetzt. Jetzt, jetzt, jetzt. Die Fragen, in denen es um etwas anderes ging als um die Gegenwart, endeten in Schweigen oder Schulterzucken.

Hanno musste etwas aufgeschnappt haben, was ihn beunruhigte, aber was genau in seinem Kopf los war, verstand ich nicht. Seit einer Woche überfiel er mich jeden Abend im Bett mit seinem Gestammel. Meistens war ich gerade eingeschlummert, wenn er sich zu mir drehte und mit dem Finger gegen meine Schulter stupste.

Was willst du schon wieder?, fragte ich.

E  
19  
d  
L  
u  
I  
S  
S  
F  
D  
u  
E  
is  
E  
d  
d  
u

Er riss die Augen auf, als würde ihm das beim Sprechen helfen. Dann wiederholte er die abgebrochenen Sätze, die er mir schon an den Abenden zuvor ins Ohr geflüstert hatte, jedes Mal im selben Wortlaut.

Du, sagte er, und ich hörte, wie er tief Luft holte, weißt du?

Ja?

Er setzte noch einmal an, die Silben und Wörter sträubten sich, so wie immer.

Ich warte, sagte ich.

Er drehte seinen Kopf hin und her und irgendwann gelang es ihm doch, die drei, vier Laute über seine Zunge zu drücken und zwischen den Zähnen herauszupressen.

Mama weg, sagte er, Mama weg, Mama fahren. Er hielt den Atem an, sein ganzes Gesicht eine Frage.

10

Was meinst du?

Fahren, wiederholte er, Mama wegfahren.

Und ich antwortete ihm so, wie ich es jeden Abend machte. Wir fahren alle weg, Hanno, sagte ich und wischte ihm den Speichel vom Kinn. Wir fahren alle zusammen. Mama und du und Vater und ich. Die ganze Familie. Du brauchst keine Angst zu haben. Hanno, Mama, Tata, Ludi, alle zusammen, du wirst schon sehen.

Dann war es still, bis ich nach einer Weile hörte, wie er erleichtert aufatmete. Er drückte die Knie gegen meine Flanke, rollte sich zusammen, wie es junge Hunde machen, und ich spürte, wie die Anspannung

allmählich aus seinem kleinen Körper wich. Als ich schon dachte, dass er eingeschlafen wäre, vernahm ich, wie er meine letzten Worte flüsterte, alle zusammen, alle zusammen.

Es ist noch ein bisschen Zeit, sagte ich leise in sein Ohr und in der beginnenden Dämmerung sah ich, wie er lächelte. Dann drehte er sich weg von mir, als wollte er mit seinen Gedanken allein sein, und bald drehte auch ich mich zur Seite, um leichter in den Schlaf zu trudeln.

Zurückgeblieben, hieß es. Das sagte die Nachbarin aus dem Haus über der Straße, das sagte Onkel Rudi, auch die Frau vom Metzger sagte es, dann tätschelten sie den schmalen Kopf meines Bruders und sprachen mit Mama über den Wind und das Wetter. Es werde bald schlimmer werden, sagten sie, man sehe das doch kommen.

11

Wir müssen alle Opfer bringen, sagte die Metzgerin, kniff Hanno in die Wange, und als dieser zu weinen begann, holte sie ein Bonbon aus ihrer Kittelschürze. Die Nachbarin zog ihr Kopftuch zurecht, der Frühling war immer noch kalt, und dann deutete sie hinauf zu den Bergen, wo der Nordwind die Schneefahnen über die Gipfel flattern ließ. Der ganze Wirbel, sagte sie, der kommt über den Kamm von draußen herein. Der Wirbel und dieses ganze Geschrei. Man muss gut aufpassen, woher der Wind bläst, sagte die Metzgerin, steckte Hanno das Bonbon in den Mund.

Ein  
19-  
de  
Lu  
un  
In  
sei  
sta  
Fa  
De  
un  
Ein  
ist  
  
Ein  
de  
die  
un

12

Wenn ich durch das Dorf ging, die Hauptstraße hinunter, um im Laden einzukaufen, was Mutter mir aufgetragen hatte, oder um das Paar Schuhe abzuholen, das neu besohlt worden war, versuchte ich mit aller Kraft nicht daran zu denken, dass dies vielleicht das letzte Mal war. Das letzte Mal, dass ich quer über den Kirchplatz ging. Das letzte Mal am Dorfbrunnen vorbei. Oder dass ich das letzte Mal den Schusterladen betrat mit seinem Geruch nach Leder, Beize und Zigarettenrauch, der stundenlang an einem hängen blieb. Ich lenkte mich ab, indem ich die Menschen zählte, die die Straße überquerten, wobei ich weiblich und männlich gegeneinander aufrechnete. Aber als der Schuster, der mir die Schuhe über den Arbeitstisch hinschob, fragte, wie lange wir überhaupt noch da seien, hier in Mariendorf, war alles dahin. Vielleicht fahren wir auch nie, sagte ich.

Der Meister war ein mürrisch dreinblickender Mensch, vor dem ich mich fürchtete, seit ich das erste Mal in seinem Laden gewesen war. Er sah aus wie das Walross auf den Tierbildern, die im Gang unserer Schule hingen, und wenn er seine Pfeife aus dem Mund nahm, zeigte er unten seine langen gelben Zähne. Schon schoss mir der Gedanke durch den Kopf, dass ich dieses Gesicht nie mehr sehen würde, denn da, wo wir hingingen, gäbe es vielleicht keinen Schuster oder auf alle Fälle einen anderen. Ohne Schnauzbart, ohne Fragen, auf die ich keine Antwort wusste, und mit einem Gebiss, das einem keinen

Schrecken einjagte. Und für einen Augenblick war ich froh, dass es so sein könnte.

Es bestand kein eigentliches Verbot, von morgen zu reden oder davon, dass wir weggehen würden und Abschied nehmen mussten. Nicht so, wie es verboten war, jemandem einen Stein an den Kopf zu werfen oder in der Schule auf den Boden zu spucken. Es war auch nirgendwo aufgeschrieben wie die *Zehn Gebote*, die wir im Katechismusunterricht auswendig lernen mussten, oder wie das Gebet für den Duce. Vater aber wurde gleich ungeduldig, wenn ich am Mittagstisch laut überlegte, ob ich Kathrina in der Schule wiederfinden würde, da, wo wir hingingen. Er blickte erstaunt von seinem Teller auf, wurde laut und sagte, ich solle mich um meine Sachen kümmern, nicht um das, was mich nichts angehe. Meine einzigen Aufgaben seien die Schule und den Eltern zu helfen und zu gehorchen. Und wenn ich es wagte weiterzusprechen, hatte ich sofort eine kleben. Im Grunde konnte ich nur mit Kathrina über diese Sachen reden.

Wenn wir zusammen von der Schule nach Hause gingen, erzählte sie bereitwillig, worüber sie bei ihr redeten oder was sie alles hinten in der Metzgerei ihrer Eltern aufschnappte. Sie hätten alles schon verkauft, sagte sie, den Laden, ihre Wohnung im Parterre mit all den Möbeln und auch die Schlachträume im Hof, wo man den Schweinen und Kälbern die Kehle durchschnitt und die schweren Leiber zerteilte.

13

Im Juni wandern wir, sagte sie.

Wandern?, fragte ich.

So nennt man das, sagte sie, wenn man wegfährt in ein anderes Land.

Auswandern, sagte ich.

Nein, wandern, wiederholte sie und ließ ihre dünnen Zöpfe um die Nase fliegen. Sie hüpfte auf einem Bein über das Himmel-und-Hölle-Feld, das Kinder auf die Pflastersteine gezeichnet hatten.

Ich solle doch zum Bahnhof gehen, rief sie mir zu, und mich selbst überzeugen. Beinahe jeden Tag würden dort Wanderer auf den Zug warten, mit ihren Kindern, Koffern und Kisten. Sie würden auf den Bahnsteigen herumstehen und bei jedem Zug, der einfahre, glauben, dass es ihrer wäre. Wenn sie dann einstiegen, würden die Bahnbediensteten und Träger die schweren Kisten durch die Abteufenster heben. Sie habe dies mit eigenen Augen gesehen, rief sie noch und hüpfte wieder in meine Richtung zurück.

Irgendwann wandern wir auch, sagte ich, ganz bestimmt.

Dann berichtete Kathrina, dass sie erst vor einigen Tagen mit ihrer Tante Frieda auf dem Bahnhof vorbeigeschaut hatte, um zu beobachten, wer an diesem Tag das Dorf verlasse. Sie hätten den Wanderern in den Waggons mit dem Taschentuch zugewinkt, als der Zug anfuhr.

Ein anderes Mal erzählte sie, dass ihre Wanderung in eine Stadt gehen würde, die sei hundertmal so groß

wie unser Dorf. Böhmen, das sei der Name der Stadt, und dort warte man schon auf sie, auf sie und ihre Familie.

Und ein paar Tage später wusste sie es wieder anders. Ihre Mutter, meinte sie, als wir über die Stufen hinunter zum Ausgang der Schule sprangen, habe darauf bestanden, nach Vor-Adelberg zu gehen, weil so viele von hier dort hinwandern würden. Vor-Adelberg, so heiße das Ziel ihrer Wanderung. Dort gebe es einen See und große Läden und hohe Berge, genauso wie hier. Bestimmt würden sie ein neues Haus bekommen, mit einem Garten und einem Geschäft, wo sie Fleisch und Würste verkauften. Und einen Hund würden sie auch haben, einen Wachhund, einen Schäfer, der sie alle beschützte. Und wir würden wieder Nachbarn werden, wenn wir dann nachkämen. Vor-Adelberg, sagte sie, oder so ähnlich.

Oder Hinter-Adelberg, sagte ich, während wir um die Ecke beim Gemeindehaus bogen. Wir mussten beide lachen, und als Kathrina noch Unter-Adelberg einfiel, mussten wir stehen bleiben, weil wir uns vor Lachen fast in die Hose machten. Wir konnten nicht mehr aufhören, bis wir uns vor dem Metzgerladen ihrer Eltern trennten. Zu Hause fiel mir ein, dass ich keine Ahnung hatte, wo dieses Adelberg lag, vor uns oder hinter uns, im Osten oder im Westen, und meine Mutter wusste es sicher auch nicht. Vater fragte ich besser gar nicht.



Bald würde Hanno sechs werden, aber seine Beine waren immer noch zu dünn, um damit richtig zu gehen. Stehen konnte er gut, wenn er sich irgendwo festhielt, aber kaum ließ er los, um von der Ofenbank zum Tisch zu kommen, begann das Wackeln. Er machte drei, vier Schritte, dann knickte er ein, ließ sich zu Boden gleiten und hopste glucksend weiter. Er stieß sich mit den Händen ab, rutschte auf dem Hinterteil über die Dielen und gelangte so von der Stube in die Küche und von der Schlafkammer in die Stube. Dann krabbelte er auf einen Stuhl und strahlte von einem Ohr zum anderen, weil er glaubte, viel schneller gewesen zu sein als ich.

16

Außerhalb des Hauses trug ihn Vater manchmal auf den Schultern. Im Winter, bevor wir weggingen, zimmerte er nach der Arbeit im Keller einen kleinen Wagen aus Fichtenholz, mit vier Seitenwänden und einer beweglichen Deichsel. Ich durfte dabei zusehen und half mit, die Gummiräder unseres alten Kinderwagens abzumontieren und am Holzgefährt zu befestigen. An Heiligabend stand es als Geschenk unter dem Christbaum. Es sah aus wie eine Pferdekutsche, für ein Schaukelpferd gemacht, und Hanno kapierte gleich, dass sie für ihn war. Im Hof draußen half ich meinem Bruder, das Gefährt zu besteigen, und er machte es sich auf dem Boden bequem. Er streckte die Beine von sich und legte die Hände auf die Seitenwände, um sich festzuhalten. Hü, rief er, und wir fuhren eine Runde um

die Bäume, dann im Schneematsch hinüber zur Metzgerei und wieder zurück vor unsere Haustür.

Jedes Mal, wenn man mich zum Einkaufen schickte, durfte er nun mit. An meiner Hand schaffte er es die Stiegen hinunter, dann nahm er Platz im Wagen, ich klemmte mir die Deichsel unter die Achsel und wartete auf seinen Befehl. Hü und hott, das verwechselte er kein einziges Mal.

Der Holzsteg, der über den Bach in den schwarzen Wald führte, schwankte ein bisschen, als wir Hanno in seiner Kutsche darüber zogen. Kathrina lenkte und ich achtete darauf, dass die Räder auf den zwei nebeneinandergelegten Brettern blieben.

Es waren nur noch ein paar Tage, bis ihre Familie wandern wollte. Der schwere Frühlings Schnee hatte einige der Fichten umgerissen, jetzt lagen sie quer über dem schmalen Pfad, der am Ende der Brücke weiterlief. Der Schnee war längst geschmolzen, aber niemand hatte die Bäume zur Seite geräumt. Viele Äste waren abgebrochen und die aus den Stämmen ragenden Stümpfe steckten wie Lanzen in der schlammigen Erde. Sie hinderten uns am Weiterkommen, wir hatten Mühe, Hannos Wagen zwischen all dem zersplitterten Holz durchzuziehen.

Kurz hinter der Brücke hatten wir bereits den Geruch wahrgenommen. Stinken, hatte Hanno behauptet, seinen Hals gereckt und in die Luft geschnuppert, aber

17

Kathrina und ich fanden, dass das, was aus dem Wald herauswehte, zwar ein übler Geruch war, aber kein Gestank. Es roch nach etwas Verdorbenem, Fauligem, was um uns herumwirbelte, sich plötzlich verzog und einige Schritte weiter vorne wieder da war. Altes Fleisch, sagte Kathrina, es riecht nach altem, verdorbenem Fleisch. Hanno hielt sich den Ärmel seines Pullovers über die Nase und drückte die Augen zu.

Kathrina hatte mir auf dem Weg das Neueste vom Weggehen und Wandern erzählt, alles, was sie wusste. Dass sie zu Hause auf gepackten Koffern und Kisten saßen, weil die Stühle schon alle verladen oder verschickt worden seien. Und dass sie ein einziges ihrer Betten nicht zerlegt hatten, weil sie in den kommenden Nächten noch darin schlafen müssten, alle zusammen. Ich lege mich in die Mitte, sagte Kathrina, damit mich niemand rausschubsen kann.

Kurz vor der Lichtung begann Hanno zu winseln, ähnlich wie der Hund der Nachbarn, wenn die große Kirchenglocke läutete. Es waren stockende, abgehackte Laute, ich ahnte, dass er gleich losplärren würde, und er zeigte zwischen den Bäumen hindurch Richtung Hang.

Der Gestank musste von dort kommen, das meinte auch Kathrina. Sie nickte mir zu, wir ließen Hanno auf dem Weg zurück und kletterten über den rutschigen Waldboden nach oben. Wir hielten uns an herunterhängenden Ästen fest und hangelten uns an Sträuchern und dünnen Baumstämmen weiter. Ein moosbewachsener

Findling versperrte uns fast den Weg, und noch bevor wir die Kuppe erreichten, hörten wir das Surren.

Dann standen wir vor dem riesigen Tier, das in der kleinen Senke hinter dem Findling lag, mitten in einer schwarzen Wolke von Fliegen. Sein Rücken drückte gegen den Stamm einer Fichte, die ausgestreckten Hinterläufe verschwanden unter den bis auf den Boden hängenden Ästen. Kathrina starrte mit aufgerissenen Augen auf den Kadaver und hielt sich Mund und Nase zu. Schnell suchte sie nach meiner Hand, als hätte sie Angst, dass sie plötzlich ausrutschen und in dieses Gemisch aus Schmutz und Fell und verwesendem Fleisch hineinstürzen könnte. Unten auf dem Pfad hörten wir Hanno nach uns schreien.

Was zum Teufel –, flüsterte Kathrina.

Ein Hirsch, sagte ich, ein alter Hirsch.

Man erkannte das am Geweih, am knorpeligen Horn mit den vielen Verzweigungen und Enden. Vor unseren Füßen lag der nach hinten gebogene Hals samt dem langen Schädel, die Zacken des Geweihs in den moosigen Untergrund gebohrt. Aber es gab nur eine Geweihstange, die zweite war nirgendwo zu sehen. Kathrina schüttelte heftig den Kopf und riss sich von mir los. Sie machte einige Schritte zurück und hielt sich an einer hoch aufgeschossenen Akazie fest, ohne die Augen von dem Kadaver zu lassen.

Das Fell des Tieres war an vielen Stellen aufgerissen, rotbraune Haarbüschel lagen weit verstreut, und wenn

man darauf trat, blieben sie an den Schuhen kleben. Ich stellte mich zu Kathrina, aber auch dort stank es noch elendiglich. Trotzdem gingen wir um den Baumstamm herum, denn von der anderen Seite konnte man tief in den aufgebrochenen Bauch des Tieres hineinsehen, in die Höhlung mit dem bleichen Rippengerüst. Von dort quollen die Innereien heraus, die man nicht mehr recht unterscheiden konnte, und vermischten sich mit dem Waldboden, der dunklen Erde und dem feuchten Moos.

20

Kathrina schien Mut gefasst zu haben, sie beugte sich nach vorne, wie um den Schädel genauer zu betrachten. Das eine Auge war offen und sah uns unverwandt an, auch dann, als wir zurücktraten, um seinem Blick auszuweichen. Es war ein blankes, mattes Schwarz, und wenn man genauer hinsah, entdeckte man das Gewimmel der kleinen, weißen Maden, die sich zwischen den Augenrändern und den hervorstechenden Wimpern tummelten. Wir waren zusammen in die Knie gegangen, Kathrina zeigte mit dem Finger darauf. Fleischwürmer, sagte sie. Dann zuckte sie mit den Achseln, richtete sich wieder auf und wandte sich ab, als wäre das alles nichts Neues für sie.

Hanno schrie währenddessen die ganze Zeit nach uns, immer lauter und eindringlicher, und so stiegen wir zurück auf den Waldweg. Mein Bruder musste versucht haben, aus der Kutsche zu klettern, er lag mit verdrehtem Oberkörper auf dem Boden des Wagens, ein Bein halb über der Seitenwand hängend, trotzdem zeigte er

stammelnd und fragend den Hang hinauf. Da war nur ein Sack, erklärte ich ihm, ein Sack voller Gerümpel, den jemand weggeworfen hat, sonst nichts.

Kathrina pflichtete mir bei. Altes, stinkendes Gerümpel, sagte sie, bestimmt war das ein Landstreicher. Oder einer von den Schwarzwäldlern. Sie setzte Hanno auf, fuhr mit der Hand in sein dünnes Haar und sagte zu ihm, dass er tapfer war, so lange allein im finsternen Wald zu warten. Er lachte kurz, wackelte mit dem Kopf, und als es endlich weiterging, glückte er vor Vergnügen. Vor Kathrinas Elternhaus trennten wir uns, Hanno winkte ihr mit beiden Händen nach und hörte nicht mehr auf, auch dann nicht, als sie schon längst im Hinterhof der Metzgerei verschwunden war.

21

Am Abend im Bett fiel mir der Hirschkadaver wieder ein. Ich hatte kaum die Augen zugemacht, war das tote Tier schon da, in seiner ganzen Größe, mitten in unserem Zimmer, halb auf unserer Bettdecke und halb über Hannos Beine ausgebreitet. Alles so, wie wir es am Nachmittag gesehen hatten: Die Gedärme, die aus dem offenen Bauch hingen, der lange Schädel mit dem dunklen Auge, das mich anstarrte, und die eine Geweihstange, die über den Rand des Bettes bis auf den Teppich ragte. Sie war mehrfach verzweigt und hatte mindestens sieben Enden, das konnte ich trotz der Dunkelheit sehen. Wenn ich meine Hand ausgestreckt hätte, wäre es ein Leichtes gewesen, sie näher

heranzuziehen und das knubbelige Horn mit den Fingern zu ertasten.

Der verwesende Körper schien noch übler zu stinken als am Nachmittag im Wald, und plötzlich hatte ich Angst davor, diesen Geruch nicht mehr loszuwerden. Ich kannte das, Gerüche konnten sich an den Innenwänden der Nase festsetzen und tief in die Riechöffnungen eindringen. Ich musste irgendwie unter dem Gestank hindurchtauchen, ihn überdecken, aber ich hatte keine Ahnung, wie ich das anstellen sollte. Ich steckte meinen Kopf unter das Federbett und sog den Geruch des verschwitzten Leintuchs tief in meine Nüstern, aber als ich wieder auftauchte, war es kaum besser.

22 Das Bild des toten Tieres hatte sich zwar verflüchtigt, aber der Verwesungsgestank war noch da und durch nichts zu vertreiben. Er schien genauso hartnäckig zu sein wie meine Gedanken ans Weggehen, und wenn ich nicht aufpasste, konnte es passieren, dass sie zu ein und demselben wurden, der stinkende Hirsch und der Abschied vom Dorf.

Lange konnte es nicht mehr dauern, eine Woche, einen Monat vielleicht. Manche Dinge gingen stets schneller, als man dachte. In ein paar Tagen wäre Katharina schon nicht mehr hier, und dann hatte ich niemanden mehr, mit dem ich über die wichtigen Sachen reden konnte, über das, was hier passierte, über Abschiede und komische Träume.

Freitag in einer Woche, sagte Vater, als wir beim Abendessen saßen, und legte seinen Löffel zur Seite. Wir haben jetzt lange genug gewartet, und mit dem Transport werden wir es machen wie der Schneider und unsere Nachbarn. Es gehen ja fast alle hier, und unsere Papiere sind auch beisammen. Er strich mit Daumen und Zeigefinger über sein Bärtchen und drehte sich zu mir. Draußen im Reich, sagte er, wirst du endlich eine deutsche Schule besuchen, mit deutschen Lehrern und deutschen Büchern und deutschen Heften. Und deutschen Bänken, antwortete ich in Gedanken und hoffte, dass man dort nicht so eingezwängt saß wie bei uns.

Draußen im Reich, hatte Vater gesagt. Aber das würde dann doch wieder bei uns sein, schoss mir durch den Kopf. Überall, wo wir waren, war bei uns. Hier in unserer Wohnung, in Vor-Adelberg, im Deutschen Reich und sogar in Afrika. Das war eine eigenartige Vorstellung. Wir konnten gehen, wohin wir wollten, immer waren wir bei uns. Und wenn das für unsere Familie galt, für meine Eltern, Hanno und mich, so galt es auch für Kathrina, für die Ihren, für alle.

Aber vielleicht stimmte gar nicht, wie ich es mir dachte, wer weiß, und es war nichts als ein verunglückter Gedanke, der nirgendwohin führte. Gerne hätte ich mit Kathrina darüber geredet, ob es richtig und logisch war, was mir im Kopf herumging, aber sie war ja nicht mehr hier, nicht mehr bei uns.

Ich auch weggehen, hörte ich Hanno stottern, und Schule.

Der ist mit seinem Schädel mal wieder ganz woanders, sagte Vater zu mir, hast du überhaupt zugehört? Dann gab er mir einen harten Klaps auf den Hinterkopf.

Ja, Vater, beeilte ich mich zu sagen, deutsche Buchstaben und deutsche Ziffern und deutsche Hefte.

Viel würden wir nicht mitnehmen können. Meine Eltern machten eine Liste der Sachen für die Zugfahrt. Und eine zweite mit den Dingen, die nicht in einen Koffer passten, mit all den Möbeln und größeren Gegenständen, die ein Transportunternehmen nachliefern würde.

24 Ich stapelte meine paar Schulsachen auf dem Küchentisch. Das Buch mit dem Duce auf dem Umschlag und den *Giovinezza*-Liedern aber könne ich ruhig in den Bach werfen, sagte Vater, besser heute als morgen, und die italienischen Hefte verstehe draußen eh keiner.

Wo draußen?, sagte ich.

Da, wo sie uns hinschicken, sagte Vater.

Nach Vor-Adelberg?

Vater zuckte mit den Achseln, wahrscheinlich wusste er es selbst nicht.

An dem kleinen Bach, der durch das Dorf rann, gab es keine Stelle, wo ein Buch einfach so verschwinden würde. Auch nicht unter der Brücke, die in den Wald führte. Mein Buch würde ein Stück vom Wasser weitergetra-

gen werden, stellte ich mir vor, und dann irgendwo an einem Stein hängen bleiben, wo alle es sehen könnten.

Ich wartete, bis ich nach der letzten Unterrichtsstunde allein im Klassenzimmer war, und legte das Buch in das Regal neben der Tafel. Der Duce sah mir von oben zu, von seinem großen, farbigen Plakat aus, vor dem wir uns zweimal täglich aufstellen mussten. Das Bild hatte unser Lehrer nach den Weihnachtsferien mitgebracht und vor unseren Augen mit Reißzwecken befestigt und am Morgen grüßte er zuerst den Duce, der fast bis hinauf zur Zimmerdecke ragte, und dann waren wir dran. Das Kind, das der Duce im Arm hielt, trug ein schwarzes Hemd und hatte den rechten Arm zum Gruß erhoben, so wie wir es machen mussten.

In der großen Pause an diesem Tag hatte Kathrina behauptet, dass das überhaupt nicht der Sohn des Duce war, sondern ein beliebiger Bub, nur damit es so aussehe, als ob er Kinder mochte; der Duce habe gar keine Kinder, aber niemand aus unserer Klasse hatte ihr geglaubt.

Der Lehrer würde mein Buch am nächsten Morgen finden und fragen, wem es gehöre. Und wenn sich niemand meldete, würde er es in die Schublade legen, wo die Schönschreibhefte gestapelt waren, die Kreiden und die Buchstabenbilder.

Aber auf einmal fiel mir ein, dass das nicht irgendein Schulbuch war. Es war ein Geschenk des Lehrers gewesen, vielleicht auch der Schule oder der Partei,

und deshalb gehörte es mir. Es trug meine Fingerabdrücke auf dem Umschlag und auf allen Seiten, und die Schmutzflecken auf der Doppelseite, auf der die Geschichte der *Balilla* erzählt wurde, waren der Ungechicktheit meines Bruders zu verdanken. Außerdem war es das einzige Buch, das ich besaß. Sonst gab es nichts, was ich mitnehmen konnte, wenn wir wanderten. Außer das Taschenmesser mit dem Holzgriff, das Sackmesser, das ich letztes Weihnachten bekommen hatte. Die Erinnerungen zählte ich nicht mit, die Erinnerungen, von denen Kathrina gemeint hatte, dass man sie überallhin mitnehmen konnte, wenn sie nicht vorher verblassten. Denn sie waren bloß Gedanken und die gehörten einem nicht wirklich.

26

Ich würde das Buch einfach unter meinem Pullover verstecken, im Hosenbund, und dort, wo wir hingingen, ins Nachtkästchen legen, abends im Bett könnte ich es herausholen und darin lesen. Ich würde Hanno die farbigen Bilder und Zeichnungen zeigen und ihn fragen, was dieses und jenes sei. Die Buchstaben mit ihren dicken Bäuchen und langen Schlingen – wir würden über ihre komische Gestalt lachen und irgendwann würde mein kleiner Bruder es vielleicht schaffen, das A von dem O in seinem Namen zu unterscheiden.

Und wenn Vater das Buch entdeckte? Wahrscheinlich würde es in weitem Bogen in den nächsten Bach fliegen oder in den Adelberger See oder vielleicht in eine Jauchegrube an dem Ort, in dem wir landeten.

Als im Gebäude eine Tür zufiel, erschrak ich und steckte das Buch wieder zurück in meinen Schulranzen. Ich beeilte mich, aus der Klasse zu kommen, und während ich die Tür zuzog, hatte ich den Eindruck, dass mir der Duce von dem Plakat herunter zulächelte. Über sein viereckiges Kinn huschte ein Lichtstrahl. Draußen auf dem Gang fragte mich der Lehrer, was ich so spät noch hier machte. Ich murmelte eine Entschuldigung und dass ich meine Griffelschachtel die ganze Zeit gesucht hatte, dann war ich schon auf dem Dorfplatz. Es war schade, dass ich Kathrina nicht mehr fragen konnte, was sie alles mitgenommen hatte, um im Reich noch eine Ahnung davon zu haben, woher wir gekommen waren.

27

Zwei Tage, bevor sie und ihre Familie wanderten, hatten wir uns abends noch getroffen und waren durch die Straßen des Dorfes geschlendert. Kathrina erzählte von den ausgeräumten Zimmern zu Hause, und wir überlegten uns, wie die Schulen und Klassenräume im Reich wohl aussehen würden, dabei war sie immer wieder stehen geblieben und hatte sich umgeschaut.

Was ist?, fragte ich.

Ich denke nach, sagte sie, ob man all die Häuser, die Stadel und die Kirche nicht auch an einen anderen Ort mitnehmen könnte. Zerlegen, einpacken und wegbringen. Verstehst du?

Du spinnst, sagte ich.

Auf der Anhöhe hinter der Kirche, von der man bis zu den letzten Häusern des Dorfes sehen konnte, dorthin, wo die Felder der Bauern begannen und die ersten schwarzen Waldstücke in die Wiesen leckten, machten wir eine letzte Rast. Es dämmerte schon und Kathrina lehnte sich an die Mauer des Wasserhäuschens, dem Eingang zum Wasserreservoir. Sie sagte, sie werde jetzt so lange auf Mariendorf hinuntersehen, bis sie jede Gasse, jeden Hauseingang und jedes Fenster in ihren Kopf hineingezeichnet habe.

Ich stellte mich neben sie und folgte ihren Blicken, und auf diese Weise wanderten wir zusammen vom Bahnhof am Rand des Ortes über die Hauptstraße zurück zum Kirchplatz und dann hinein in die Gassen und Wege. Von oben sah alles so klein aus, dass mir der Gedanke vom Einpacken gar nicht mehr so sonderbar erschien.

Hinter Kathrinas Wohnhaus schoss der rotbraune Giebel des Gebäudes in die Höhe, in dem wir wohnten. Es war ein altes Haus, das auch aus der Ferne noch aussah, als wäre es immer schon dagewesen. Bestimmt hatte es über hundert Jahre Vaters Familie gehört, seinen Eltern und Großeltern und deren Ahnen. Von hier oben sah man sogar die Bäume im Vorgarten, auch die Rosskastanie, die mein Großvater am Tag seiner Hochzeit gepflanzt hatte. Sie verdeckte die halbe Vorderfront und seit Langem schon hatte Vater überlegt, sie zu fällen, weil sie uns das Licht wegnahm, aber Onkel

Rudi, Vaters Bruder, der mit seiner Familie im Stock über uns wohnte, war immer dagegen gewesen.

Nicht weit entfernt begannen die Felder und Kartoffeläcker, und als wir im Kopf dort ankamen, war es beinahe dunkel geworden und Kathrina war zufrieden. Jetzt könne sie jederzeit durch das Dorf spazieren, sagte sie, egal, wo sie sei, sie bräuchte nur die Augen zu schließen und schon sei sie an der Ecke, wo der Brunnen stehe und die Bahnhofstraße vom Dorfplatz abzweige.

Und wenn mir langweilig ist, dann klopfe ich an euer Fenster, damit du herausschaust und mit mir sprichst.

So machen wir's, sagte ich.

Schwör!, sagte sie.

Ich legte drei Finger auf meine Brust, da, wo mein Herz war, dann setzten wir uns auf die Steinmauer, die den Hügel begrenzte. Kathrina nahm meine andere Hand, die linke, bog meine Finger auf und inspizierte die Linien auf der Handfläche. Das ist die Lebenslinie, sagte sie und streifte mit der Fingerkuppe über meine Haut, dass es kitzelte. Von zwei rötlichen Einkerbungen an der Handwurzel, die sich überkreuzten, behauptete sie, das sei ein Zeichen. Ein Zeichen, dass wir uns irgendwann wiedersehen würden.

Woher weißt du das alles?, fragte ich.

Von den Normannen, sagte sie, sprang auf und lief die Kuppe hinunter, von diesen Normannen, oder wie die heißen. Ich nahm die Beine in die Hand und hatte Mühe, ihr nachzukommen. Aber noch bevor ich

sie eingeholt hatte, fiel mir ein, dass sie wohl vergeblich an unser Fenster klopfen würde, weil wir ja nicht mehr da sein würden.

Der Tag, an dem wir wirklich wanderten, war ein heller Sommertag. Vater mit seinen weißen Kniestrümpfen schritt voran, er pfiff vor sich hin und trug unseren großen Koffer auf der rechten Schulter. In der linken Hand schwenkte er den kleinen braunen mit dem Ledergurt. Dann kam ich mit meinem Leinenrucksack, der vollgestopft war mit Kleidungsstücken und Proviant für die Reise. Wir überquerten den gepflasterten Dorfplatz und ich wunderte mich, dass kaum jemand zu sehen war. Nur ein paar Hühner pickten nach Essbarem in den Fugen zwischen den Steinen und ließen sich von unserer Wanderung nicht beirren. Ich musste große Schritte machen, es war nicht leicht, mit Vaters Tempo mitzuhalten. Zwischendurch blickte ich über meine Schulter zu Mutter und Hanno zurück, die immer weiter zurückfielen, je näher wir dem Bahnhof kamen. Sie waren viel langsamer als wir, ein paarmal blieb Mama stehen und ließ Hanno von ihren Armen zu Boden gleiten, wahrscheinlich war er ihr zu schwer geworden. An der Ecke, wo es zur Schule ging, verlor ich sie schließlich ganz aus den Augen.

Mama hatte schon am Morgen müde ausgesehen und Vater hatte sie immer wieder zur Eile antreiben müssen. Aber das war nichts Neues, seit ein paar

Wochen schon hatte etwas von ihr Besitz ergriffen, eine Langsamkeit, eine Teilnahmslosigkeit, die ich nicht von ihr kannte. Sie war stiller geworden, und wenn Vater beim Mittagessen davon schwärmte, dass wir jetzt richtige Deutsche würden, nickte sie nur und stand wortlos auf, um die Teller wegzuräumen, etwas aus den Schränken zu holen oder mit dem Tischgebet zu beginnen.

In den letzten Tagen hatte sie unsere Sachen zusammengepackt, die Kleidung, Bettwäsche und das Kochgeschirr, alles, was wir im Zug mitnehmen konnten, und wenn ich sie etwas fragte, schrak sie aus ihren Gedanken auf und wusste nicht, was sie antworten sollte. Öfters hatte ich sie reglos am Schlafzimmerfenster stehen sehen oder mitten in der Küche mit irgendwelchen Geräten in der Hand, wo sie einfach vor sich hin starrte. Dann plötzlich ging ein Ruck durch ihren Körper, als würde ihr mit einem Mal bewusst werden, was sie eigentlich tun wollte, sie schüttelte den Kopf, wischte sich über die Augen und lachte ihr leises, in sich gekehrtes Lachen. Es wird schön werden, da draußen, sagte sie zu mir, du wirst sehen.

Vater kümmerte sich nicht darum, ob wir hinterherkamen. Er bog mit Schwung in die Seitenstraße ein, wo man schon von Weitem den Bahnhof und die Gleise sehen konnte, aber ich wollte warten, bis Mama und Hanno wieder auftauchten. Ich setzte mich auf die



Stufen eines Hauseingangs und überlegte, ob ich zurücklaufen sollte. Da fiel mir ein, dass dies das allerletzte Mal sein könnte, dass meine Schuhe, meine Füße dieses Pflaster berührten, diesen Boden, über den ich Hunderte Male in meinem Leben gegangen war, ohne etwas Besonderes zu denken. Die Bodenbretter im Kaufladen, die ausgetretenen Steinfliesen hinauf zur Kirche, den festgestampften Boden vor Kathrinas Metzgerei, all das würde ich vielleicht nie mehr betreten. Keiner von uns, ich nicht, meine Eltern nicht und Hanno auch nicht.

Jetzt kam Mama mit rotem Gesicht daher, ihre Haare hatten sich gelöst, und Hanno hing mit pendelnden Armen schlaff über ihrer Schulter, als ob er schlief. Vielleicht hatte er einen seiner Anfälle bekommen und sie hatte ihn erst beruhigen müssen. Das passierte vor allem, wenn es eilig war oder alles durcheinanderlief.

An dem Frühlingstag, als der Sturm die Fichte an der Straße entwurzelt und ihren Wipfel gegen unser Haus gedrückt hatte, war es genau so gewesen. Es hatte furchtbar gekracht, die Scheiben der Küchenfenster waren in tausend Stücke zerbrochen und von einer Sekunde auf die andere hatte mein kleiner Bruder zu zucken begonnen. Seine Beine zuckten, seine Arme zuckten, seine Augen drehten sich nach innen, und man musste aufpassen, dass er sich nicht an seiner Zunge verschluckte. Zurückgeblieben eben.

An diesem Morgen aber wäre ich auch gerne zurückgeblieben, hier in Mariendorf, und nicht zum

Bahnhof gerannt, um alles hinter mir zu lassen und ins ferne Deutsche Reich zu fahren. Das schoss mir durch den Kopf auf den Stufen dieses Hauseingangs, während Vater vorne davonzog und Hanno und Mutter nirgendwo zu sehen waren. Es wäre ganz einfach gewesen, wir hätten nur Nein sagen, uns ein Herz fassen und umdrehen müssen, zurück in die Wohnung gehen, wo die Matratzen und die Sitzfläche der Eckbank noch warm waren. Aber als wir dann alle im Waggon saßen, mitten unter Leuten, die ebenfalls wanderten, und Mutter Bekannte von früher traf, die sich zu uns gesellten, da war dieser Gedanke schon wieder weg.

## II

Der Himmel über der breiten Straße war in flattern-des Rot getaucht, und wenn man unter den Fahnen da-hinging, klang es fast wie vor einem Gewitter, wenn der Sturm die Äste der Rosskastanie gegen die Dachrinne unseres Hauses peitschte. Ein Fahnenmeer, so nannte es Vater mit blitzenden Augen.

Das ist ein einziges Fahnenmeer, sagte er.

34 Wir schritten durch dieses Innsbrucker Meer, Vater mit Hanno auf der Schulter, Mutter bei ihm eingehakt und ich an ihrer Seite. Überall war Musik und als Wind aufkam, trug er die Melodien über die Dächer hinaus bis in die Berge, die steil hinter den Häusern aufragten. Die wehenden Fahnen waren wie Wellen, die uns mitnahmen und vorwärtstrieben, vom Bahnhofshotel hinein in die Stadt, von der Meldebehörde zum Krankenhaus und von den Gassen hinaus ins Grüne, zum Hofgarten, wo Bäume waren, Bänke und Sonnenlicht.

Wir hatten ein Zimmer bekommen, in diesem Hotel in der Nähe des Bahnhofs, das für diejenigen reserviert war, die mit dem Zug ankamen. Hier mussten wir abwarten, wie es weiterging, warten, bis wir wussten, wo

wir schlussendlich landen würden. Vater war jeden Tag unterwegs, um Papiere zu besorgen, um Papiere abzugeben oder diese zu unterschreiben, und wir mussten uns anstellen, um uns begutachten zu lassen oder von einem Arzt untersucht zu werden. Mama sagte, wir müssten die Augen zumachen, Hanno und ich, als sie sich nackt auszog.

Nach der Untersuchung wurden wir noch einmal zurückbeordert, in ein Nebenzimmer, wo ein Uniformierter hinter einem Schreibtisch saß und mit einem Blick auf Hanno meinte, man müsse einiges noch genauer anschauen. Wir sollten uns in drei Tagen im Krankenhaus einfinden.

Manchmal, wenn auch Vater Zeit hatte, hieß es, jetzt genießen wir das Stadtleben, auch wenn man uns hier Hungerleider nannte. In der Theresiastraße mit ihren Fahnen und hohen Giebeln sahen wir den Aufmärschen zu, und Hanno klatschte vor Begeisterung in die Hände, wenn die Musik vorüberzog und der Gleichschritt der Stiefel den Rhythmus vorgab. Vater verkündete eines Abends in unserem Zimmer, dass bald auch er mitmarschieren würde. Er saß auf dem Bett neben Mutter und sortierte sein Rasierzeug auf der Decke, dann richtete er sich auf und sagte, er sei jetzt ein Soldat. In drei Wochen müsse er einrücken, weil es seine Pflicht sei, und es könne nicht lange dauern, bis er wieder zu uns zurückkehre. Das geht alles ruckzuck, sagte er, bei unserer Überlegenheit, und Mama nickte bloß. Sie

35

warf Hanno und mir einen raschen Blick zu, während Vater laut überlegte, welche Uniform er bekommen würde, welche Abzeichen und wo sein Regiment stationiert sei.

In der Nacht hörte ich die beiden flüstern, Vater und Mutter, die ganze lange Zeit, bis ich einschlief. Zwischendurch klangen ihre Stimmen erregt, ich spitzte die Ohren, aber ich konnte kaum etwas verstehen. Nur hin und wieder ein paar Worte, wenn Vater von den Siegen sprach.

Die großen Siege, die wir erringen werden, sagte er, und es klang wie bei den Aufmärschen in der Theresiastraße. Später war noch die Rede von einem Spaziergang, einem Spaziergang durch die Länder, und von einem Marsch, einem Durchmarsch, aber das sagte mir alles nichts. Du wirst sehen, sprach er halblaut zu Mutter, du wirst sehen.

Mitten in der Nacht wachte ich auf, es waren Geschrei und Gepolter zu hören, aber dann wurde mir klar, dass es von draußen kam, vom Gang oder aus einem benachbarten Raum. In unserem Zimmer schliefen alle fest, Hanno an meine Schulter gekuschelt, Vater hörte ich schnarchen und Mutter sich umdrehen, und allmählich ebte auch der Lärm wieder ab.

Nur ein Geruch war plötzlich in meiner Nase und mir kam der tote Hirsch aus unserem schwarzen Wald wieder in den Kopf. Bestimmt war jetzt noch weniger von ihm übrig als die Reste, die wir damals begutachtet

hatten. Der Waldboden würde sie mit der Zeit in sich aufnehmen, so stellte ich mir das vor, das verfaulende Fleisch würde zu fetter Erde werden, die Fellbüschel würde der Wind davontragen. Und die bleichen Knochen würden irgendwann in der Sonne und im Regen zerfallen und nach einigen Monaten würde es unmöglich sein, sie noch von einem Steinchen oder einem Erdklumpen zu unterscheiden. Einzig die Geweihstange würde ganz bleiben, sie war zu hart, um jemals zu vermodern und zu Erde zu werden. Wenn sie jemand fand, konnte er daraus Knöpfe schneiden oder Griffe für Messer und Dolche.

Jetzt bereute ich, dass wir sie einfach zurückgelassen und nicht versucht hatten, sie vom Schädel zu trennen. Ich hätte sie hier gut gebrauchen können, in diesem Deutschen Reich, zu dem wir jetzt gehörten, als Erinnerung an Kathrina, an den schwarzen Wald und unser Zuhause.

Als ich mich auf die Seite drehte, kam ein Grunzen vom Elternbett her, und im Halbdunkel nahm ich eine Bewegung wahr, ein Zappeln und Stoßen, als ob sich jemand unter der Decke aufbäumte. Gleich aber war es wieder ruhig. Nur Hannos langsame Atemzüge an meinem Ohr, Vaters Schnarchen und ein leises Quitschen, vielleicht von den Gleisen des nahen Bahnhofs her. Allmählich ging Vaters Sägen in ein leises Röhren über, in ein Geräusch, das ich von früher kannte, von den Frühlingsabenden in Mariendorf, wenn es der

Wind durchs offene Fenster hereintrug. So waren wir oft in den Schlaf geglitten, Hanno und ich, umgeben von den Stimmen des Waldes und mit dem Duft der jungen Fichtensprossen in der Nase. Dort aber hatte mir niemand gesagt, dass wir einmal zusammen in einem stinkenden Innsbrucker Hotelzimmer liegen und nicht mehr wissen würden, wie es weiterging.

Als ich mich aufsetzte und die Augen öffnete, weil der Geruch immer penetranter wurde, bemerkte ich, wie sich eine Silhouette von der elterlichen Bettdecke erhob. Sie sah aus wie der mächtige, schmale Körper eines Tieres; ein Hirsch vielleicht oder ein Rentier, so kam es mir vor, ein Wesen, das behutsam vom Bett auf den Holzboden stieg, einen Lauf nach dem anderen aufsetzte, sich schüttelte und dann an meinem Bett vorbeitrabte. Es schnaubte, als es an der Kommode anstriefte, und stieß warme, stinkende Atemluft durch die Nüstern, über die Bettdecke, unter der Hanno und ich lagen. Dann war es wieder still. Eine Tür ging auf, eine Tür ging zu, und plötzlich war Licht draußen auf dem Gang, das einen Schein in unser Zimmer warf. Mutter musste auch wach geworden sein, im Dunkeln hörte ich sie meinen Namen flüstern. Es ist nichts, sagte sie, schlaf weiter. Schlaf ruhig weiter.

Die Ärzte wollten Hanno untersuchen, auf Haut und Knochen, wie Vater es nannte. Wir waren ins Krankenhaus bestellt worden, in das große Universitätsspital,

das mitten in der Stadt lag, und am Tag zuvor musste mein Bruder von oben bis unten gewaschen werden.

Hanno hatte noch mit großen Augen zugeschaut, wie Mutter die Blechwanne mit warmem Wasser füllte, aber als sie ihm das Leibchen ausziehen wollte, drückte er sich von ihr weg. Gleich würde er wieder mit dem Theater beginnen, das er jedes Mal aufführte, wenn es ans Waschen ging. Du willst doch kein Stinker sein, half ich Mutter, aber er schüttelte nur widerwillig den Kopf und wehrte sich mit beiden Händen. Als das heiße Wasser über seinen Kopf rann, heulte er erschreckt auf. Sei jetzt ruhig, verdammter Bub!, fuhr Mama ihn an.

Er bibberte und zitterte die ganze Zeit so, als würde er frieren, erst, als er fertig war und in sauberer Wäsche auf unserer Bettdecke saß, beruhigte er sich langsam. Er sehe jetzt aus wie ein frisch gewaschener Hund, sagte ich zu ihm, er nickte, patschte mit den Händen auf die Decke und seine Augen begannen zu strahlen.

Mama hatte sich im Hotel einen Kinderwagen ausgeliehen, damit sie Hanno nicht die ganze Strecke tragen musste. Im Krankenhaus wartete man schon auf uns. Ich durfte nicht mit in den Untersuchungsraum und vertrieb mir die Zeit damit, die Umgebung zu inspizieren und die langen Gänge auf und ab zu schreiten. Von den Uniformierten in der Theresiastraße hatte ich mir abgeschaut, wie man in einer Kolonne marschierte, und die endlosen, glatten Gänge des Krankenhauses waren der beste Übungsplatz, den man sich denken konnte.

Ich hielt mich gerade und schleuderte meine Beine nach vorne, am Stiegenabsatz angekommen zählte ich eins, zwei und kehrte wieder um. Die Krankenschwestern, die an mir vorbeiliefen, schauten mir lächelnd zu und ermunterten mich weiterzumachen. Der wird mal ein guter Soldat, sagten sie und strichen mir über die Haare.

Als ich müde wurde, setzte ich mich auf die Bank vor dem Untersuchungszimmer und beobachtete die Helfer, die die Kranken herumschoben und sich dann am Fenster zusammenstellten und rauchten. Sie trugen weiße Kittel, zeigten auf die Berge und redeten vom Skifahren und von den Mädchen, mit denen sie über die Hänge wedeln würden. Im Vorbeigehen fragte mich einer, ob ich auch Ski fahre. Nein, sagte ich und schüttelte den Kopf.

40

Es ist ganz leicht, sagte er laut auflachend und mit einem Blick zu seinen Kameraden. Man muss sich nur hinstellen, die Augen zumachen und abwärts geht's dann von selbst. Die zwei, die mit ihm am Fenster standen, lachten mit.

Als meine Mutter das Untersuchungszimmer verließ, war sie allein. Sie kauerte sich neben mich, beugte sich nach vorne und legte ihr Gesicht in beide Hände.

Wir werden ihn hierlassen müssen, sagte sie aufblickend.

Hier im Spital?, fragte ich.

Nein, nicht hier. Wir bringen ihn in ein Heim, wo sie sich um ihn kümmern. Es soll ganz in der Nähe sein.

Damit er richtig gehen lernt?

Genau, sagte sie und strich mir über die Wange.

Und richtig sprechen, so wie wir, sagte ich.

Mama legte den Kopf wieder in die Hände und meinte, die Ärzte hätten gesagt, es sei besser für ihn.

Dann werden wir Ski fahren lernen, Hanno und ich, sobald es ihm besser geht, sagte ich. Wir werden uns ganz oben auf den weiß glitzernden Abhang hinstellen, die Augen zumachen, uns abstoßen und dann sausen wir dahin.

Ich dachte an den sanften Wiesenhang, der am Rand des Dorfes anstieg und die breite Flanke eines sonst bewaldeten Hügels bildete, aber dann fiel mir ein, dass wir ja nicht mehr in Mariendorf wohnten. Wir waren gewandert, alle zusammen. Aber bestimmt gab es Hügel und Schnee auch dort, wo wir hingingen.

41

Mama atmete neben mir tief durch. Nach einiger Zeit öffnete sich die Tür zum Untersuchungsraum und Hanno kam heraus. Er saß auf einem Stuhl mit vier Rädern und hielt sich mit beiden Händen an den Armlehnen fest, wie ein König auf seinem Thron. Es war einer der Skifahrer, der den Stuhl in unsere Richtung schob, und als er vor Mama haltmachte, zog sie Hanno an sich und nahm ihn auf den Arm. Gemeinsam gingen wir die Treppe hinunter und durch die langen Gänge zum Ausgang. Den Kinderwagen musste ich schieben, Mama hielt Hanno fest, bis wir in unserem Zimmer im Bahnhofshotel ankamen.

Vater schaute kurz auf, verzog aber kaum eine Miene, als wir ihm erzählten, dass wir Hanno in ein Heim bringen sollten. Dass wir ohne ihn weitermussten, weil er hier unterhalb der hohen Berge sprechen und laufen lernen würde. Vater ordnete schweigend die Papiere, die wir mitbekommen hatten, dann stellte er sich vor den Spiegel, um seine Haare zu kämmen und die neue Jacke mit dem Abzeichen zu probieren. Er ging quer durchs Zimmer, nahm seinen Hut und wir hörten, wie er pfeifend die Stiegen hinunterhüpfte.

42

Am nächsten Morgen erzählte er, dass er sich erkundigt hatte. Dass es ein Kinderheim war nur einige Kilometer von hier, mit vielen Schwestern, die sich um nichts anderes als Buben und Mädchen wie Hanno kümmerten. Um arme Kinder, sagte er. Und dass es Josef hieß, das Heim, genauso wie er, nur mit einem Sankt davor. Das sei ein gutes Zeichen und es sei für alle besser, wenn Hanno hierbleibe, zumindest eine Zeit lang. Was das heiße, eine Zeit lang, fragte Mutter.

Ein paar Wochen, sagte Vater, einen Monat vielleicht.

Die Sonne brannte vom Himmel und warf scharf umrandete Schatten auf die Straßen und Gehwege, als wir Hanno in sein Heim brachten. Seit dem Aufstehen hatten sich Mamas Bewegungen verlangsamt, den ganzen Vormittag über saß sie im Zimmer herum oder wühlte in unseren Koffern, nur um die herausge-

zogenen Sachen gleich wieder zurückzulegen. Irgendwann aber schlug sie die Deckel zu und herrschte uns an, Hanno und mich, warum wir so herumtrödelten. Wir saßen auf dem Bett und hatten angefangen, die Länge unserer Finger und Zehen zu vergleichen, weil die Zeit nicht vergehen wollte. In Gottes Namen, sagte Mama, während sie Hanno die Schuhe band, in Gottes Namen, dann fahren wir.

Die Straßenbahn mit der Nummer vier stand schon fahrbereit auf den Schienen und trug uns aus der Stadt hinaus, an Feldern vorbei, auf denen Pferdefuhrwerke zu sehen waren, Heuwagen und bisweilen auch magere Kühe, die davor gespannt waren. Hanno saß auf Mutters Schoß und schaute aus dem Fenster, hinter dem die Landschaft vorbeiratterte. Er zeigte auf alles, was ihm in den Blick kam, die Bäume, Fuhrwerke, Menschen, und es schien kein einziges Tier zu geben, das er übersah. Da, schrie er, und da, jedes Pferd, jede Kuh ließen ihn begeistert ausrufen. Mama versuchte ihn zu beruhigen und legte ihm den Zeigefinger auf den Mund. Wenn die Bahn anhielt, um Passagiere aussteigen zu lassen, strichen ihm die Vorbeigehenden über den Kopf und lächelten Mutter kopfnickend zu.

43

Dann kam unsere Station. Von dort mussten wir lange zu Fuß gehen, währenddessen Mutter sich einige Male nach dem Heim des heiligen Josef erkundigte. Dazwischen erklärte sie Hanno, dass er ein bisschen in dem Haus bleiben musste, das wir suchten. Ein paar

Tage, sagte sie und schärfte ihm ein, dass er brav sein und gehorchen sollte, wenn etwas angeordnet wurde. Sie erzählte ihm auch, dass viele Kinder dort waren, mit denen er spielen könne, Buben und Mädchen, die genauso seien wie er.

Einmal setzte sie ihn in das frisch gemähte Gras am Straßenrand und dann sah man auch schon das große helle Haus hinter den Bäumen. Sie zeigte darauf, wir folgten ihrer Handbewegung, aber sogleich wurde Hannos Aufmerksamkeit von einem schimmernden Käfer angezogen, der über Mamas Rocksäum krabbelte. Er hatte braune Deckflügel und zwei lange Beißzangen auf dem Kopf. Hanno schob die Hand so unter dessen Körper, dass der Käfer über seine Handfläche kletterte und dann über die ausgestreckten Finger auf Mamas Schulter. Dort verharrte das Tier, drehte sich und richtete sich auf, als würde es eine Witterung aufnehmen. Ich hatte noch nie so einen riesigen Käfer gesehen. Mama schrie auf, als sie ihn plötzlich auf ihrer Bluse entdeckte. Sie zuckte so heftig, dass er ins Gras plumpste und auf dem Rücken liegen blieb. Hanno und ich mussten lachen, wie er mit den Füßchen minutenlang in die Luft strampelte und erst auf die Beine kam, als wir ihn mit dem Finger anstupsten.

Eine Schwester mit weißer Haube nahm uns hinter der Pforte in Empfang. Sie nannte Hanno Bubele, komm mit, mein Bubele, sagte sie und zog ihn auf der Stelle

mit sich. Sie schleppte ihn durch den hohen, luftigen Empfangsraum und dann die Stufen hinunter, wo ein langer Gang mitten in den dämmrigen Bauch des Gebäudes hineinführte.

Mama musste am Empfangstresen etwas unterschreiben, sie beugte sich über die Blätter, die man ihr gereicht hatte, während ich meinem Bruder nachschaute, wie er abtransportiert wurde. Er wackelte an der Hand der Schwester über den glänzend gewienerten Boden, sein linkes Bein war nach außen gedreht und bereits an der ersten Treppenstufe blieb er mit dem Absatz hängen. Die Schwester fasste ihn am Oberarm und unter der Schulter und so schaukelten sie weiter, Schritt für Schritt den Gang entlang. Hanno wand sich wie eine Katze, einmal nach links, einmal nach rechts, dann begriff ich, dass er sich nach uns umdrehen wollte, nach Mutter und mir.

Mama, sagte ich, aber sie hörte mich nicht, sie war mit ihrem langen Namen beschäftigt und allerhand Fragen, die an sie gerichtet wurden. Und ich stand da, in dieser weiten Halle, mit Hannos Koffer in der Hand, und starrte auf die wehende schwarze Kutte der Schwester, starrte dem sich entfernenden Paar hinterher, das vom Dunkel der Mauern verschluckt wurde.

Plötzlich drehte sich Mama mit einem Ruck um. Als sie sah, dass Hanno verschwunden war, rief sie nach ihm, bekam aber keine Antwort mehr. Sie lief die Treppe hinunter und durch den Gang, den ich ihr

gezeigt hatte, versuchte eine Tür zu öffnen, rüttelte an der Klinke, dann an noch einer. Sie ließ ab und kehrte zurück, zu mir und der jungen Frau am Empfang. Wir machen das immer so, sagte diese, dann gibt es kein großes Geschrei.

Der kleine Koffer mit Hannos Wäsche erschien mir leicht wie Luft, und es wäre einfach gewesen, ihn wieder zurückzutragen zur Straßenbahn und ins Hotelzimmer. Mama aber nahm ihn mir ab und stellte ihn in den Raum, der ihr dafür gewiesen wurde, eine Kammer mit einem hohen Regal, links neben der Empfangsloge.

46 Man öffnetet uns die Pforte und dann gingen wir. Es dauerte eine Weile, bis sich die Augen an das Sonnenlicht draußen gewöhnt hatten. Wir wandten uns nach rechts, wo die weiß blitzende Fassade an den Gehweg heranreichte, und ich blickte über die vielen Fenster nach oben. Mama war alles zu schnell gegangen. Sie hätte noch gerne das Zimmer gesehen, in dem Hanno untergebracht war, sie hätte gerne gewusst, welche Kinder ihm dort Gesellschaft leisteten. Aber vielleicht sei es wirklich besser so, sagte sie und legte mir eine Hand auf die Schulter.

Hinter einem der Fenster im zweiten Stock war eine Bewegung zu sehen, ein Wischen, ein Schatten, der sich rührte, ich kniff die Augen zusammen. Vielleicht war es Hanno, der uns beobachtete, wie wir draußen am Heim entlanggingen, von ihm weg. Aber vielleicht hatte ich mich auch getäuscht. Meine Mutter vermochte genauso

wenig zu erkennen, obwohl sie sich auf die Zehenspitzen stellte und ihre Augen mit beiden Händen gegen das Sonnenlicht abschirmte. Nein, da war niemand. Und doch wurde ich den Gedanken nicht los, dass Hanno uns noch gesehen hatte. Vielleicht erst, als wir schon ein Stück entfernt waren, auf der Straße, die in den nachmittäglichen Ort führte, und wir seinen Blicken den Rücken zuwandten. Er musste uns gesehen haben, wie wir davongingen.

Einmal schon hatten wir Hanno verloren geglaubt, an einem Sommermorgen in unserem Dorf. Mama war in der Waschküche gewesen, Hanno und ich in der Wohnung, und als ich von einem kurzen Ausflug in den Hof der Metzgerei zurückkam, saß er nicht mehr an seinem Platz am Küchentisch, wo ich ihn zurückgelassen hatte. Ich rief nach ihm und dann nach Mama. Sie kam mit der Wäsche herbeigeeilt, wir suchten Hanno in allen Zimmern, aber er war weder in der Speisekammer noch im Elternschlafzimmer, er war nirgends. Mama überlegte, ob er über die Treppe hinauf zu Onkel Rudi gekrabbelt sein könnte oder weiter zum Dachboden, aber auch dort fanden wir keine Spur. Vater, den ich von seiner Arbeit in der Metzgerei herbeigerufen hatte, durchkämmte die Umgebung unseres Hauses, lief die Straße entlang und klopfte die Büsche hinter dem Schlachthaus ab. Er verständigte die Nachbarn, mir aber kam es unwahrscheinlich vor, dass Hanno es in



der kurzen Zeit aus dem Haus und über die Straße geschafft hatte.

Er wird doch nicht zum Bach gelaufen sein, sagte Kathrinas Vater und schüttelte den Kopf. Mit diesen Beinen, nein.

In stiller Verzweiflung hatte sich Mama auf den Küchenboden gesetzt, sie war lautlos mit dem Rücken an der Wand nach unten geglitten; eine der beiden Nachbarinnen, die uns bei der Suche geholfen hatten, redete auf sie ein, dass alles gut ausgehen würde, als sie plötzlich aufschrie. Sie hatte den schlafenden Hanno entdeckt, in der hintersten Ecke unter dem Küchentisch, im Schatten der Eckbank. Da, wohin sich Hunde vielleicht zurückziehen, die geprügelten Hunde, um ihre Ruhe zu haben.

48

Zurück in der Stadt marschierten Mutter und ich unter dem Fahnenmeer in der Theresiastraße durch, aber es war nicht mehr so wie beim ersten Mal. Die Fahnen hingen schlaff an den Hauswänden herunter, die Musik und die Lautsprecheransagen waren verstummt und niemand schritt in Marschformation. Die Menschen, denen wir begegneten, blickten uns von oben bis unten an, als wüssten sie, woher wir kamen und was wir getan hatten.

Im Hotelzimmer wartete Vater auf uns und wollte wissen, wie es gewesen sei. Mama erzählte ihm von den Schwestern und dem großen Haus, in dem Hanno

jetzt wohnte, und ich beschrieb ihm den Käfer mit den großen Zangen am Kopf, den er auf dem Weg dorthin gefunden hatte. Ein Hirschkäfer, behauptete Vater, mit Fühlern, die aussehen wie ein Geweih. Wir könnten froh sein, dass er uns mit seinen Beißern nicht gezwickt hat.

Als Mama zu weinen begann, wurde er unwirsch. Er schlug mit der flachen Hand auf die Tischplatte, fluchte, sprang auf und riss seinen Hut vom Haken an der Tür. Geh nur, sagte Mutter, geh nur.

Sie rückte zu mir und nahm mich in die Arme. Wir gehen wieder zurück, flüsterte sie, wir zwei gehen wieder dorthin zurück, wo wir hergekommen sind.

Sie drückte mich noch fester und irgendwann hörte sie auf zu schluchzen. Sie wischte sich mit der Hand über die Augen, strich mir mit den tränennassen Fingern über die Haare. Ich sei ihr Bub, sagte sie, und sie werde mich nie loslassen. Ich wusste nicht, was ich darauf antworten sollte. Ich hätte sie gerne getröstet, aber ich fand keine Worte dafür.

49